

Das Ende des Kaiserreichs in der Familie des Reichsgründers. Wahrnehmungen von Revolution und Republik bei den Bismarcks in Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

1. Der erste Weltkrieg und sein Ende: Zeitgenössische Wahrnehmungen und historischer Kenntnisstand nach 100 Jahren

Die folgende Skizze widmet sich dem Erleben des Endes des Kaiserreichs durch die Familie seines Staatsgründers. Um Nachkommen also, die am Ende des Ersten Weltkriegs nicht nur die von Bismarck stets befürchtete Niederlage Deutschlands in einem Zweifrontenkrieg erlebten, sondern um Familienangehörige, deren eigene Lebenswege und -inhalte nach dem Tod des Patriarchen im August 1898 zu einem Gutteil im Zeichen der Wahrung seines Werkes gestanden hatten und die nun sowohl auf einen innerfamiliären wie auf einen nationalstaatlichen Trümmerhaufen blickten: Das Ende jenes Reiches, das 1871 unter Bismarcks maßgeblicher Vorbereitung gegründet worden war, dessen Geschicke er als führender Staatsmann volle zwei Jahrzehnte geprägt und um dessen Wohlergehen und Fortbestand er sich mit eifersüchtigem Groll als »Kanzler ohne Amt«¹ noch acht unruhige Ruhestandsjahre gesorgt hatte. Dieses Deutsche Kaiserreich, das sich in der Anlehnung und selbst zugeschriebenen Nachfolge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation als Zweites Deutsches Reich verstand und im Wesentlichen eine preußisch-deutsche Hegemonie zwischen Rhein und Memel war, war als Monarchie über Nacht untergegangen, der Zusammenhalt seiner Bundesstaaten erschien in den Revolutionsmonaten alles andere als selbstverständlich und der Umgang der neuen Eliten mit den Exponenten der alten war ungewiss. Formell existierte das Deutsche Reich noch weitere 26 Jahre, bevor es als pervertiertes »Großdeutsches Reich« im Mai 1945 unterging. Auch dieses tatsächliche Ende erlebten die Schwiegertochter Bismarcks und ihre Kinder noch; hier soll es jedoch um die Ereignisse und Erfahrungswelten der Jahre 1918 fortfolgende gehen – die Bismarck'schen Wahrnehmungen des Jahres 1945 dürfen für den 2025 anstehenden 80. Jahrestag des Kriegsendes aufgespart bleiben.

1 Hank, Manfred: Kanzler ohne Amt. Fürst Bismarck nach seiner Entlassung 1890-1898, 2. Aufl., München 1980.

Mit dem Begriff des Jahrestages ist etwas erwähnt, das in der medialen Bearbeitung und der wissenschaftlichen Publizistik gelegentlich zu Übersättigung führen kann, aber nicht muss.² So begann der Erste Weltkrieg für historisch interessierte Leser:innen oder besser: Zuschauer:innen an der Seitenlinie im Jahr 2014 mit 100 Jahren Abstand noch einmal neu. Mit Christopher Clark,³ Herfried Münkler⁴ und Gerd Krumeich⁵ konnte man die Juli-Krise durchleben und seitdem in Fernsehbeiträgen, Themenheften historischer Magazine⁶ und so manchem dicken Buch den ganzen Ersten Weltkrieg mitmachen⁷ und sein Ende⁸ und seine völkerrechtliche Behandlung in den Pariser Vorortverträgen minutiös nachverfolgen⁹ und zwar in einer so umfassenden Art und Weise, wie sie keinem der Zeitgenossen möglich gewesen ist. Von Holger Afflerbach¹⁰ wissen wir nahezu alles über die Schlachten und diplomatischen Winkelzüge, uns stehen durch Aktenauswertung der genannten und noch anderer Kolleg:innen und durch ihre vielfältigen Interpretationen Informationen zur Verfügung, die während des tatsächlichen Kriegs nur ein Geist hätte sammeln können, der nachts in die Büros und Beratungszimmer der Minister und Generalstäbler in den Hauptstädten und in den mobilen Hauptquartieren eingedrungen wäre.

Kurz: Wir haben eine Gesamtschau an Fakten und Lesarten von Fakten vorliegen, die leicht dazu verleiten können, es besser zu wissen als die Altvorderen und ihnen

- 2 Die historische Forschung reflektiert inzwischen dieses ihr Zeit- und Schreibregime bestimmende Schema, vgl. etwa Müller, Winfried: »Das historische Jubiläum: zur Karriere einer Zeitkonstruktion«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70 (2020), H. 33/34, S. 10-16; Ders.u.a. (Hg.): *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster u.a. 2004; weitergefasst dazu auch Sabrow, Martin: »Deutsche Zeitgeschichtsjubiläen als historische Selbstvergewisserung«, in: Schanetzky, Tim u.a. (Hg.), *Demokratisierung der Deutschen: Errungenschaften und Anfechtungen eines Projekts*, Göttingen 2020, S. 299-317.
- 3 Clark, Christopher: *Die Schlafwandler: wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2014.
- 4 Münkler, Herfried: *Der große Krieg. Die Welt 1914-1918*, Berlin 2013.
- 5 Krumeich, Gerd: *Juli 1914. Eine Bilanz*, Paderborn 2014.
- 6 Vgl. u.a. Damals. *Das Magazin für Geschichte: Der Erste Weltkrieg. Sonderband* 2013, Darmstadt 2013.
- 7 Fenske, Hans: *Der Anfang vom Ende des alten Europa. Die alliierte Verweigerung von Friedensgesprächen 1914-1919*, München 2014; Friedrich, Jörg: *14/18. Der Weg nach Versailles*, München 2014; Piper, Ernst: *Nacht über Europa*, Berlin 2013; Krumeich, Gerd/Prost, Antoine: *Verdun 1916. Die Schlacht und ihr Mythos aus deutsch-französischer Sicht*, Essen 2016; Leonhard, Jörn: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München 2014; Miller, Ignaz: *Mit vollem Risiko in den Krieg. Deutschland 1914 und 1918 zwischen Selbstüberschätzung und Realitätsverweigerung*, Zürich 2014.
- 8 Conze, Eckart: *Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt*, München 2018; Leonhard, Jörn: *Der überforderte Frieden: Versailles und die Welt 1918-1923*, München 2018; Mac-Millan, Margaret: *Die Friedensmacher. Wie der Versailler Vertrag die Welt veränderte*. Berlin 2015; Miller, Ignaz: *1918. Der Weg zum Frieden. Europa und das Ende des Ersten Weltkriegs*, Zürich 2019.
- 9 Gerwarth, Robert: *Die größte aller Revolutionen. November 1918 und der Aufbruch in eine neue Zeit*, München 2018; Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd: *1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution*, Berlin 2018; Käppner, Joachim: *1918 – Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnenen*, München 2017; Machtan, Lothar: *Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht 1918*, Darmstadt 2018.
- 10 Afflerbach, Holger: *Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor*, München 2018.

Haltungsnoten und Hinweise darauf zu geben, wie man den Krieg hätte vermeiden, schneller beenden und in einem tragfähigeren Friedensvertrag für die Zukunft ad acta hätte legen können. Nun liegt aber genau darin die Versuchung des Historikers, der bei allen Bewertungen vergangenen Geschehens immer bemüht sein sollte, die Menschen aus ihrer Zeit zu verstehen, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Informationen und vor dem gegebenen moralischen Wertekanon. »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst«¹¹, so hat es Leopold von Ranke dem bayerischen König Maximilian II. im Herbst 1854 ins Stammbuch geschrieben und das sollte, nicht im Sinne eines nach Ranke ins positivistische Stützen von Nation und Nationalismus und damit in Teilen desavouierten Historismus, sondern unter der Maßgabe des Messens an Maßstäben der Zeit auch mehr als 150 Jahre später die Maxime sein, wenn man die brieflich erhaltenen Wahrnehmungen von Revolution und Republikausrufung bei jener Familie in den Blick nimmt, die neben den Hohenzollern am stärksten mit dem Kaiserreich in eins gesetzt wurde: den Bismarcks in Friedrichsruh.

Richtigerweise muss es »den von Bismarcks« heißen, denn die Selbst- und Fremdwahrnehmung war auf grundlegende Weise durch die Zugehörigkeit zur adligen Führungsschicht der deutschen Gesellschaft geprägt. Nach monarchischem Verständnis war der Adel dazu prädestiniert, das Staatsoberhaupt und die Spitzen der Regierung, der Verwaltung und des Militärs zu stellen und sich, so geeignete Köpfe sich bewährten, durch die Nobilitierung von Bürgerlichen an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide permanent zu ergänzen. Republiken galten hingegen als empirisch leicht feststellbare Ausnahme (in Europa gab es am Vorabend des Ersten Weltkriegs mit Frankreich, der Schweiz und Portugal gerade drei), Revolutionen galt es daher zu verhindern oder ihre Ergebnisse zurückzudrehen, was im Laufe des 19. Jahrhunderts erstaunlich oft gelang.¹² Und selbst die Kette von Revolutionen der Jahre 1917 bis 1919 legte lediglich die unterlegenen Dynastien von den Thronen¹³, darunter, sehr zu Unrecht in der eigenen Empfindung, auch die deutschen Fürstenhäuser und die über sie seit Generationen an der Macht beteiligten dienstbaren Adelsfamilien. Indigniert ob dieses bürgerlichen Undanks – schließlich hatte man auf nationalistischen Druck des Volkes gegen enge Verwandte¹⁴ Krieg geführt – zogen sich die alten Eliten auf ihre Schlösser und Herrenhäuser zurück und konnten schon wenige Jahre später am Ergebnis des für sie po-

11 von Ranke, Leopold: Über die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian II. von Bayern im Herbst 1854 zu Berchtesgaden gehalten. Vortrag vom 25. September 1854, in: Ders., Historisch-kritische Ausgabe, hg. v. Theodor Schieder und Helmut Berding, München 1971, S. 60.

12 Sellin, Volker: Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011.

13 Hasselhorn, Benjamin: »Das Monarchiesterben 1914-1945: Ein Siegeszug der Demokratie?«, in: Ders./Marc von Knorring (Hg.): Vom Olymp zum Boulevard. Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, Berlin 2018, S. 47-60. Vgl. auch Machtan, Lothar: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008.

14 Schönplüg, Daniel: »One European Family? A Quantitative Approach to Royal Marriage Circles 1700 – 1918«, in: Karina Urbach (Hg.), Royal Kinship. Anglo-German Family Networks 1815-1918, München 2008, S. 25-34; Gestrich, Andreas: »Noble Siblings: Rivalry and Solidarity in Aristocratic and Noble Families«, in: ebd., S. 35-44; oder unter dem Zugriff der publizistischen Tätigkeit

sitiv ausgegangenen Plebiszits über die Fürstenenteignung¹⁵ feststellen, dass sie im Bewusstsein weiter Kreise noch tief und sinnstiftend für den aus der gemeinsamen Herkunft gespeisten gesellschaftlichen Zusammenhalt verwurzelt waren. So eine langanhaltende Lesart.¹⁶

2. Der Adel nach dem Ende der Monarchie

Spätestens seit 2003 kann man es besser wissen. Damals erschien Stephan Malinowskis Buch »Vom König zum Führer« und es beantwortete direkt im Untertitel die Frage nach der Re-Orientierung der gesellschaftlichen Führungsschicht des Kaiserreichs nach dem Ende desselbigen. Der Untertitel lautet: »Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat.«¹⁷ So erzeugt man Aufmerksamkeit. Allerdings hat Malinowskis These in der Folge gezeigt, dass sein Buch nicht zu Unrecht Beachtung gefunden hat. Denn er untersuchte nicht die traditionell im Mittelpunkt des Interesses stehenden hochadligen Familien und regierenden Häuser, deren Vermögen zwar in der Inflation schmolzen, aber nicht verschwanden und die sich durch Grundbesitz und transnationale Netzwerke vor dem Niedergang sicherten. Malinowski hat sich vielmehr auf breiter Quellenbasis in erster Linie jenen gewidmet, die sich idealtypisch vom Hochadel unterschieden, das heißt dem »Kleinadel, der zwar noch Land besaß, aber nicht in der Lage war, Töchter und nachgeborene Söhne materiell abzusichern, sowie von einem stetig wachsenden Adelsproletariat, welches sich aus eigener Kraft nicht mehr versorgen konnte.«¹⁸

Bei Malinowskis Studie stellte sich allerdings heraus, dass die lieb gewonnenen Zuschreibungen für die Rolle des Adels auf den letzten Metern des vermeintlichen deutschen »Sonderwegs« falsch waren, ja dass man die Dinge vom Kopf auf die Füße stellen

Paul, Ina-Ulrike: »In Kontinenten denken, paneuropäisch handeln. Die Zeitschrift Paneuropa 1924-1938«, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 5 (2004), S. 161-192.

- 15 Zu den Hintergründen vgl. Stentzel, Rainer: »Zum Verhältnis von Recht und Politik in der Weimarer Republik. Der Streit um die sogenannte Fürstenenteignung«, in: DerStaat 39 (2000), Heft 2, S. 275-297.
- 16 Neuere Adelsforschungen haben mit diesem Narrativ gründlich aufgeräumt; vgl. für einen ersten Überblick etwa Reif, Heinz: Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999; Conze, Eckart: Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert, Stuttgart 2000; Ders./Wienfort, Monika (Hg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 2004; Denzel, Markus A./Schulz, Günter (Hg.): Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2004; Biskup, Thomas/Kohlrausch, Martin (Hg.): Das Erbe der Monarchie, Frankfurt a.M. 2008; Giloi, Eva: Monarchy, Myth, and Material Culture in Germany, 1750-1950, Cambridge 2011; Conze, Eckart u.a. (Hg.): Aristokratismus und Moderne 1890-1945. Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890-1945, Köln 2013.
- 17 Malinowski, Stephan: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003.
- 18 Conze, Eckart: Rezension von: Stephan Malinowski: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, 3., durchges. Aufl., Berlin: Akademie Verlag 2003, in: sehepunkte 4 (2004), Nr. 2 [15.02.2004], URL: www.sehepunkte.de/2004/02/5205.htm.

musste. Denn beim Obenbleiben ging es bei näherer Betrachtung eher um ein Obenbleibenkönnen; bis auf wenige Ausnahmen war der Adel im Kampf gegen die Republik und in der Beeinflussung der bürgerlichen Eliten in Politik, Wirtschaft und Verwaltung keine »manipulationsmächtige Kraft [...]«¹⁹ mehr. Er war im Wettbewerb der Meinungen und sozialen Gruppen und Schichten nur noch ein Player von vielen, wenn auch einer mit einem hohen Sozialprestige und letzten angestammten Habitaten in Militär und Diplomatischem Dienst. Im Jahr 1920 umfasste die Gruppe ca. 80.000 Personen bei einer deutschen Gesamtbevölkerung von ca. 62 Millionen. Nicht nur im bürgerlichen Rahmen der Hansestadt Hamburg sei dieser Hinweis auf die vermeintliche und die tatsächliche Dimension des gesellschaftlichen Einflusses der überkommenen geburtsständischen Elitegruppe gestattet. Es nimmt daher nicht Wunder, dass die Studie Malinowskis keinen Zweifel daran ließ, dass der Adel insgesamt, »in jener politischen Radikalisierung der Gesellschaft, die zu den zentralen Bedingungen der NS-Machtübernahme gehörte, keine treibende, sondern eine getriebene Kraft«²⁰ war. Eine Reaktion auf die Destabilisierung der eigenen adligen Sozialposition war der Anschluss an den Führerdiskurs der Zwischenkriegszeit. Mit dem Blick über den deutschen Tellerrand sieht man dieses Phänomen u.a. in Spanien, am prominentesten mit Mussolini in Italien (oder in einer eigenen grausamen Ausprägung auch in Sowjetrußland bei Lenin und Stalin). Oft war die Suche nach, das Kreisen um und das Umwerben des einen starken Mannes verbunden mit der (vergeblichen) Wunschvorstellung der Re-Inthronisierung standesherrlicher Familien nach der Errichtung eines autoritären Regimes, selten begleitet auch von einer Radikalisierung am linken²¹, vor allem aber am rechten Rand des politischen Spektrums, wie sie etwa im Falle der Hohenzollern bis in die jüngste Zeit Justiz, Politik, Feuilleton und Fachwissenschaft beschäftigt.

3. Eine besondere Adelsfamilie: Die Bismarcks in Friedrichsruh

Wie oder besser wo passen sich die Friedrichsruher Bismarcks in diese grob umrissenen Signaturen der gesellschaftlichen Verortung des Adels und seiner politisch-kulturellen Interaktion in den Umbrüchen nach dem Ende der Monarchie ein? Was ist das Spezifische, das die Erwartungen an sie wie die ihrerseits gepflegten Selbstbilder und die daraus entwickelten Eigenmotivationen Prägende des Friedrichsruher Zweigs der Familie von Bismarck charakterisiert? Ohne unzulässig zu vereinfachen, wird man die Antwort in der Lebensleistung Otto von Bismarcks und in seinem Erbe bzw. dessen unbedingter Wahrung sehen können.²² Seine politischen und militärischen Erfolge für die

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Eines der wenigen Beispiele behandelt Enzensberger, Hans Magnus: *Hammerstein oder der Eigensinn*, Frankfurt a.M. 2008.

22 S. dazu Lappenküper, Ulrich: »Bismarcks Erbe. Friedrichsruh als Medium der Erinnerung«, in: Mayer, Tilman (Hg.), *Bismarck: Der Monolith. Reflexionen am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Hamburg 2015, S. 234–266; Ders./Schaiblich, Reinhard: *Auf Otto von Bismarcks Spuren*, Hamburg 1997; Opitz, Eckart: *Die Bismarcks in Friedrichsruh*, Hamburg 1990; Prueß, Otto: *Aumühle. Geschichtliches über Aumühle, Friedrichsruh und den Sachsenwald*, Schwarzenbek 2002; und demnächst Morgenstern,

preußische Monarchie hatten ihn in den ausgehenden 1860er Jahren in weniger als einem Jahrzehnt außerordentlich vermögend gemacht. Die königlichen Dotationen nach den Kriegen gegen Dänemark 1864 und gegen Frankreich 1870/71 waren erheblich: 1865 wurde Bismarck in den Grafenstand erhoben und mit einem stattlichen Betrag zum Erwerb eines Gutes in Pommern ausgestattet, 1871 folgte der Aufstieg in den Fürstenstand und die Schenkung des Sachsenwaldes und weitreichender angrenzender Güter – mit hin dem Filetstück des 1864 dem dänischen König entrissenen Herzogtums Lauenburg, das der Dienstherr Bismarcks sich in seine Privatschatulle gesteckt hatte.²³ Es folgten wirtschaftlich erfolgreiche Jahre, in denen Bismarcks Bankier Gerson Bleichröder (1822–1893) mit Spekulationen und geschickten Anlagen die Bonität seines Mandanten dauerhaft befestigte.²⁴ Dass auch Nepotismus und Korruption in der Ämterführung dazu beitrugen, dass die baren Mittel der Bismarcks in Friedrichsruh wuchsen und wuchsen, gehört zur Vollständigkeit des Bildes.

Zu verzeichnen war also der Aufbau eines Vermögens und der Aufstieg vom einfachen Landjunker zum Fürsten. Das sah bei den Verwandten innerhalb der Familie von Bismarck und den engen Vettern bei den Rantzaus, Bredows, Arnims und Keyserlings erkennbar anders aus.²⁵ Hier war vor 1918 weniger Besitz und verfügbares Kapital vorhanden, und daher schlugen die Krisen danach auch unmittelbarer ins Kontor. Zu denken ist an das für den Adel essentielle Stichwort »Krise der Landwirtschaft«, die die Haupteinnahmequelle des landsässigen Adels betraf, immerhin aber eine Nahrungsmittelsicherheit garantierte, die den durchschnittlichen inflationsgeplagten Deutschen in städtischen Wohnkontexten noch immer neidisch machen konnte.

Davor und daneben galt die große Furcht einer bolschewistischen Revolution, dem sich anschließenden Chaos und der allgemeinen Anarchie.²⁶ Die Hauptprotagonistin, Marguerite von Bismarck (1871–1945), die Schwiegertochter des Patriarchen, verwaltete seit dem Tod ihres Gatten Herbert im Jahr 1904 für ihren ältesten Sohn Otto (1897–1975) das geistige und materielle Erbe der Familie. Sie ist die im Folgenden zitierte Hauptquelle, da ihre zwischen 1893 und 1904 geborenen Kinder am Ende des Ersten Weltkriegs einerseits erst in voll erwachsene Rollen der Enkelgeneration des Reichsgrün-

Ulf: Globalgeschichte jenseits der Metropole. Bismarcks Friedrichsruh als kolonialgeschichtlicher Erinnerungsort.

- 23 Morgenstern, Ulf: Otto von Bismarck als Minister für Lauenburg, in: 1865–2015 – 150 Jahre Herzogtum Lauenburg und Preußen (= Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Bd. 40), Kiel 2017, S. 7–16.
- 24 Stern, Fritz: Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder, Frankfurt a.M., Berlin 1978.
- 25 Zur näheren adligen Verwandtschaft vgl. Engelberg, Waltraut: Das private Leben der Bismarcks, München 2014; Thies, Jochen: Die Bismarcks. Eine deutsche Dynastie, München 2013.
- 26 Der möglichen Expropriation durch die Fürstenteignung konnte die Friedrichsruher »Fürstenfamilie« von Bismarck gelassen entgegensehen, denn davon wären sie nicht betroffen gewesen. Bismarck war 1866 gegrafit und 1871 gefürstet worden, ohne je Landesherr zu sein, so dass seine Nachkommen auch nicht depossidiert werden konnten. Der Sachsenwald war ein Landbesitz, an den sich keine herrschaftlichen Rechte knüpften; unter den Fürsten waren die Bismarcks schlicht Etagenadel.

ders hineinwuchsen und ihre Nachlässe andererseits bislang nicht erschlossen sind.²⁷ Aber bereits die schriftlichen Hinterlassenschaften jener aus den gehobenen Kreisen Österreich-Ungarns stammenden Marguerite von Bismarck erlauben Innenansichten der adligen Zeitdiagnostik der Revolutionszeit, die das Fehlen der späteren Forschungen vorbehaltenen Auswertungen der Korrespondenzen der nächsten Generation verschmerzen lassen.

Dem Leser sei hier eine an der Lebensspanne der Briefschreiberin, 20. September 1871 bis 4. Oktober 1945, durchaus sinnbildlich zunehmende Distanz zu dem Ton der Quellenzitate empfohlen. Eingedenk der Angst vor dem Status- und zeitweise auch dem Existenzverlust kann dabei dennoch Grundachtung vor der Schreiberin gewahrt werden, da sie und ihre Briefpartner, noch einmal mit Ranke gesprochen, aus ihrer Zeit heraus zu uns sprechen und eben in ihrer Zeit dachten, »unmittelbar zu Gott«, in der geistigen Grammatik der anbrechenden 1920er Jahre. Dass dabei Antisemitismus, standesüblicher Hochmut und eine politisch-geistige Enge zu Tage treten, gilt es mit dem zeitlichen Abstand von 100 Jahren und den gesellschaftlichen Reife- und Wandlungsprozessen von 75 Jahren parlamentarisch-demokratischer Geschichte in jenen Kontext einzuordnen, in dem die Gedanken in Friedrichsruh mal mehr, mal weniger überlegt in die Feder flossen. Die Forschungen der Otto-von-Bismarck-Stiftung verstellen diesen Aspekt des Nachlebens ihres Namensgebers dezidiert nicht.²⁸ Inwieweit die weibliche Disposition der Briefschreiberin als Gralshüterin des Erbes ihres Schwiegervaters in einer sonst männlich dominierten Adelswelt auf Friedrichsruh und dessen Darstellung nach außen wirkte, wird in einer demnächst erscheinenden Monographie untersucht.²⁹ Da ihre Briefe und Tagebuchaufzeichnungen im Friedrichsruher Nachlass der Familie umfangreich erhalten sind, wird im Folgenden nahezu vollständig aus ihren Äußerungen geschöpft. Der Vollständigkeit halber, nicht wegen eines anderen Zungenschlages müssten sie noch um erwähnte schriftliche Äußerungen ihrer Kinder erweitert werden, allerdings treten diese sowohl in der Anzahl der erhaltenen Briefe als auch im politischen Gehalt gegenüber denen der Mutter deutlich zurück.

Marguerite von Bismarck war eine geborene von Hoyos, sie stammte aus einem spanischen Adelsgeschlecht, das im 16. Jahrhundert mit den Habsburgern nach Österreich gekommen war. Der Vater Georg von Hoyos (1842-1904) leitete eine Werft in Fiume, die seinem Schwiegervater, dem englischen Ingenieur Robert Whitehead (1823-1905), einem Miterfinder des Torpedos, gehörte. Der Bruder Marguerites, Alexander

27 Die in den Briefen immer wieder erwähnten Kinder von Marguerite und Herbert von Bismarck (1849-1904) waren Hannah, verh. von Bredow (1893-1971), Goedela (1896-1981), Otto (1897-1975), Gottfried (1901-1949) und Albrecht (1904-1970).

28 Hopp, Andrea: Antijüdische Emotionen adeliger Frauen 1824-1945: zwei Fallbeispiele, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 21 (2012), S. 268-293; Dies., Zum Antiliberalismus adeliger Frauen: Familienalltag bei Otto von Bismarck, in: Grothe, Ewald/Sieg, Ulrich (Hg.), Liberalismus als Feindbild, Göttingen 2014, S. 73-92; Lappenküper, Ulrich (2015): Bismarcks Erbe; Morgenstern, Ulf (im Erscheinen): Globalgeschichte jenseits der Metropole.

29 Hopp, Andrea: Im Schatten des Staatsmanns. Johanna, Marie und Marguerite von Bismarck als adlige Akteurinnen 1824-1945, Paderborn 2022 [im Druck].

(1876-1937), wurde österreichischer Diplomat und spielte als Namensgeber der Mission Hoyos in der Julikrise 1914 eine unglückliche Rolle.³⁰

Marguerite heiratete Herbert von Bismarck im Juni 1892 in Wien, in den folgenden Jahren lebte das Paar in Schönhausen in der Altmark auf jenem Gut, auf dem der berühmte Senior 1815 geboren worden war und wo noch zu dessen Lebzeiten ein erstes Bismarck-Museum entstand. Nach dem Tod ihres Schwiegervaters 1898 siedelte man nach Friedrichsruh um, denn ihr Gatte Herbert stieg zum Chef des Hauses auf, starb jedoch bereits 1904. Ab diesem Zeitpunkt war eine österreichisch-englische Angehörige der Church of England die Hüterin des Familiengedächtnisses der Familie von Bismarck in Friedrichsruh. Wie intensiv die familiäre Anverwandlung geriet, verdeutlichen die folgenden, auf politische Aussagen konzentrierten Briefstellen, die Episteln an sich sind weit umfangreicher und enthalten mit Familiennachrichten, gesundheitlichen Mitteilungen und Routinen des landadeligen Alltags reichen Stoff für kultur-, sozial- und nicht zuletzt gendergeschichtlichen Studien. Die hier gebrachten Passagen werden nicht ausführlich kommentiert und kontextualisiert, sondern nur grob in die wesentlichen Ereignisse der Reform- und Revolutionsjahre 1917-19 eingeordnet, um dem »Sound« der Briefe einen chronologischen Faden an die Hand zu geben.

4. Bangen, Hoffen, Verzweifeln: Krieg, Kriegsende und Nachkriegszeit in Familienbriefen

Am 7. April 1917 kündigte Wilhelm II. die Aufhebung des preußischen Dreiklassenwahlrechts an, was die innenpolitische Lage insofern dennoch nicht beruhigte, als sich wenige Tage danach mit der Spaltung der SPD auf dem Gothaer Parteitag und der Gründung der (aus Friedrichsruher Sicht noch bedrohlicheren) Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die politische Linke fragmentierte und radikalisierte und im dritten Kriegsjahr nun erste große Streiks folgten. Nach diesen und einer Kette weiterer Ereignisse (und nach Rücktrittsdrohungen der zur heimlichen Reichsleitung aufgestiegenen Obersten Heeresleitung um Hindenburg und Ludendorff) wurde am 14. Juli 1917 der Reichskanzler Bethmann Hollweg entlassen. Am 19. Juli des Jahres verabschiedete der Reichstag die Friedensresolution, sprich die Forderung nach einem annektionslosen Frieden – als Gegenreaktion gründete der spätere Putschist Wolfgang Kapp am 2. September 1917 die Deutsche Vaterlandspartei. Am 7. November fand in Russland die in Europa mit Argusaugen verfolgte Oktoberrevolution statt. Diese von den an russische Umsturzversuche nicht ungewohnten Zeitgenossen mit Spannung wahrgenommenen Ereignisse brachten zwar einen entlastenden Frieden an der Ostfront,

30 Alexander von Hoyos (1876-1937), Diplomat, seit 1900 Attaché an der österreichisch-ungarischen Botschaft in Peking. Später bekannt durch die nach ihm benannte »Mission Hoyos«, während der er in der Juli-Krise 1914 für die Donaumonarchie den sogenannten Blankoscheck des Deutschen Reiches für das Vorgehen gegen Serbien erwirkte. Fellner, Fritz: »Die »Mission Hoyos««, in: Maschl, Heidrun/Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hg.): Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882-1919, Wien 1994, S. 112-141.

befeuerten gleichzeitig aber die am 28. Januar 1918 beginnenden, tagelangen Massenstreiks und Revolutionsängste. Bei Marguerite von Bismarck überwog trotz aller Sorgen um den im Baltikum stationierten Ehemann ihrer ältesten Tochter noch der Wunsch nach einer Kriegswende:

Hannah's Mann³¹ ist im Norden, der einzige Brief bisher war aus Riga. Die ganze Ost-Frage erscheint noch sehr kompliziert aber unsere Bedingungen an die Russen³² sind so famos, dass man Hoffnung haben kann.³³

Als sie Monate später in Berlin weilte, wurde sie Zeugin des sich ändernden gesellschaftlichen Klimas, auch wenn einige Spitzen ihrer Mutter gegenüber übertrieben sein mochten: »Yes, the manners have not gained during this war, the waiter addresses me as ›Fürstin‹ and ›Sie‹ but one can be grateful that it is not ›Genossin‹ and ›Du‹.«³⁴

Auch wenn die Tatsache, dass die OHL am 14. August erstmals dem Kaiser die Fortführung des Krieges als hoffnungslos bezeichnet hatte, in Deutschland keine Zeitungsnachricht wert war, legte sich in der zweiten Jahreshälfte 1918 nach vier Jahren Weltkrieg eine Lähmung über das Land, die selbst bei überzeugten Geistern in eine Stimmung zwischen Resignation und Panik umschlagen konnte:

Geliebte Mama, ich bin allein mit Hannah und wir sind in großer Sorge um ihren Mann, der mitten in den neuen Kämpfen ist und als Bataillonsführer ganz vorn. Gott erhalte ihn. Hannah ist so verzweifelt, dass es mich ansteckt und ich auch das Schlimmste befürchte. Mein armes armes Kind. So etwas haben wir doch alle nie durchgemacht.³⁵

Marguerite war 1871, ein Jahr nach der Kriegsteilnahme ihres 21 Jahre älteren Mannes, in die damals längste mitteleuropäische Friedensperiode geboren worden und stand tatsächlich vor einer für sie unbekannten Situation mit einem Schwiegersohn und einem Sohn im Kriegsdienst. Am 3. Oktober 1918 wurde der nach Theobald von Bethmann-Hollweg (1856-1921) zweite Interimskanzler³⁶ entlassen und mit Max von Baden (1867-1929) folgte ein Hoffnungsträger der Parlamentarisierung und Liberalisierung. Nun ging es Schlag auf Schlag: Zwischen dem 24. und 28. Oktober verabschiedete der Reichstag die sogenannten Oktoberreformen, nach denen die Regierung der Bestätigung des Reichstags bedurfte, ebenso wie mögliche Kriegserklärungen bzw. Friedensschlüsse. Denkt man diese Verfassungsänderungen aus der tradierten Bismarckschen Perspektive, ist das Entsetzen vorstellbar, das sich durch die Enttäuschung über das Zurückziehen der 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856-1924) für

31 Der Offizier Leopold von Bredow (1875-1933). Das Ehepaar hatte acht Kinder.

32 Wenige Tage später im Frieden von Brest-Litowsk festgeschrieben, der für Russland das Ausscheiden aus dem Krieg und Gebietsverluste, für die Mittelmächte eine Entlastung bedeutete.

33 Marguerite von Bismarck an ihre Mutter Alice von Hoyos, geb. Whitehead, am 1. März 1918, in: Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung (OBS), G 12, Bl. 40.

34 Marguerite von Bismarck aus Berlin Hotel Bristol, an ihre Mutter Alice am 13. August 1918, in: OBS, G 12, Bl. 102.

35 Marguerite von Bismarck an ihre Mutter Alice am 14. September 1918, in: OBS, G 12, Bl. 124f.

36 Georg Michaelis (1857-1936) amtierte 1917 nur wenige Monate, sein Nachfolger Georg von Hertling (1843-1919) fast ein Jahr.

einen Frieden mit dem Deutschen Reich bei der Friedrichlsruher Hausherrin noch steigerte. In einem aufgeregten Brief an ihre Schwester Leopoldine von Plessen (1870-1935), genannt Polli, formulierte sie wenige Tage nach der amerikanischen Forderung nach einer Entmachtung des Kaisers und noch vor dem Inkrafttreten der demokratisierenden Verfassungsänderungen ihre Ängste.

Wilson's Antwort ist wieder maasslos unverschämt. Du wirst sehen, die alte Lenin'sche Prophezeiung wird in Erfüllung gehen, das Reich mit Preussischer Spitze wird auseinander gehen, das alte Reich, mit Frankfurt als Bundesstaat wird erstehen, mit einem Katholischen Kaiser, wahrscheinlich den Bayern, an der Spitze – Deutsch-Oesterreich wird dazugehören. Es wird vielleicht wieder ein Wahlreich werden, mit einem Bundes-Präsidenten, das war ja der Kaiser nominell auch, nur nicht absetzbar. Vielleicht erlaubt Wilson einem seiner Söhne Preussen zu behalten. [...] Ich glaube wir bekommen sicher den Waffenstillstand.³⁷

Am selben 28. Oktober 1918 begann die Meuterei in der deutschen Hochseeflotte, die sich am 3./4. November zum Matrosenaufstand auswuchs, der in der Folge ins Binnenland ausstrahlte und schon am 7. November in München als veritable Revolution die Wittelsbacher vom Thron fegte. Die übrigen regierenden Häuser folgten Tage später. Bei der durch Zeitungs- und Telegrafennachrichten aus der Berliner Verwandtschaft sowie durch Hamburger Zuträgereien gut informierten Marguerite von Bismarck hieß es am 6. November 1918, immerhin noch auf die Zuverlässigkeit der Briefpost vertrauend:

Also jetzt sind wir so weit, Revolution im Land und weiss Gott was uns noch bevorsteht. [...] Wir sind ruiniert, aber vor allen Dingen ist meine frenetische Angst um meinen Otto.³⁸ In Potsdam sind noch königstreue Regimenter, es wird zu Kämpfen kommen – ich werde noch den Verstand verlieren über diesen Gedanken, es ist so viel viel furchtbarer als der Frontkrieg.³⁹

Zu diesen Sorgen kamen rasch ganz persönliche im an der Bahnstrecke Berlin-Hamburg etwa 30 Kilometer vor den Toren der Hansestadt gelegenen Friedrichsruh:

Hier sieht es nicht schön aus, in Hamburg ist allgemeiner Streik, Soldaten und Matrosen beherrschen die Lage, haben Maschinengewehre im Hauptbahnhof aufgestellt. Gestern kamen 30 Soldaten hier an, wollten nach Berlin anstatt nach Hamburg, drehen einfach die Maschine des 6 Uhr Zuges um und fuhren los. Da kein Zug fährt, wird die Lebensmittelversorgung in den Städten sehr leiden, und da sie so wie so sehr precär ist, wird der Teufel erst recht los sein.⁴⁰

37 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 25. Oktober 1918, in: OBS, G 32, Bl. 18f.

38 Otto von Bismarck musste sein 1915 begonnenes Studium der Rechtswissenschaften 1916 unterbrechen. Er trat als Fähnrich in das Gardes du Corps-Regiment in Potsdam ein, Ende Januar 1917 kam er als junger Leutnant an die Ostfront.

39 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 6. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 25.

40 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 7. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 27-28.

Am 9. November 1918 erklärte der Reichskanzler die Abdankung des Kaisers und legte sein Amt in die Hände des SPD-Vorsitzenden Friedrich Ebert (1871-1925), dem als dem Führer der stärksten politischen Kraft zugleich eine enorme Verantwortung übertragen wurde. Ein nach sowjetischem Vorbild konstituierter, revolutionärer Rat der Volksbeauftragten übernahm in etwa zeitgleich die Macht. Neben diesen inneren Veränderungen vollzog sich ein nicht nur für Konservative und Nationalliberale erschreckendes Fanal: Am 11. November wurde der Waffenstillstand von Compiègne unterzeichnet, mit dem die deutsche Niederlage anerkannt wurde.

Das darüber nach Friedrichsruh Gelangte löste dort Entsetzen aus: »Die Ententebedingungen sind so horrend, dass sie unser Untergang sind.«⁴¹ Etwas später bezog sie die politische Großwetterlage nicht unzutreffend auf die kommende Situation ihrer besonderen deutsch-österreichischen Familie:

Wir stehen an Todtenbetten, nicht an einem, sondern an vielen Lieben. Man kann sich einbilden, dass die Todten wieder erstehen werden – mir hat diese Einbildung als Herbert mir genommen wurde sogar geholfen – aber wahr ist es nicht. Das was wir geliebt haben ist endgültig dahin – unser Oesterreich, das Werk meines Schwiegervaters, das Erbtheil unserer Kinder. Wir haben alles verloren und in Zukunft steht uns nur Demütigung von allen Seiten bevor.⁴²

Als sowohl politisch-gesellschaftliche wie auch materielle und kulturelle Demütigung empfand sie einen möglichen Sieg des revolutionären Sowjetsystems, gepaart mit einer Besatzungsherrschaft von Entente-Mächten im Westen:

Die einzige Hoffnung um Deutschland vor dem Bolschewismus und der Fremdherrschaft zu retten, ist, dass die Intelligenz mitarbeitet und nicht sich schmolend zurückzieht. Je stärker ihr Einfluss wird, desto mehr wird der wilde Strom wieder nach Rechts gebogen. Dass es je wieder zu einem Kaiserreich kommt glaube ich nicht – der Träger hat zu wenig ziehende Gewalt – aber es kann zu geordneten Zuständen kommen u. das muss jeder, wo er auch sei, erstreben. Freilich je stärker der Druck der Intelligenz wird, desto radicaler werden die Forderungen der jetzigen Machthaber werden, die sich nur auf der Begehrlichkeit der Masse stützen.⁴³

Der Mutter Alice von Hoyos (1851-1936) in Wien gegenüber gab sich Marguerite von Bismarck am 20. November 1918 resigniert und zuversichtlich zugleich:

Üeber politische Sachen schreibe ich lieber nicht – wir sind besiegt, das ist wohl der Schlüssel zu allem – vae victis! Die Italiener in Fiume!⁴⁴ Wie wird das werden? Momentan ist hier alles ruhig. Gott gebe in Wien auch. [...] Bredow ist noch hier, aber er will auch wieder weg. Alles versucht mit zu arbeiten und die Ordnung aufrecht zu erhal-

41 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 12. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 29.

42 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 14. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 31.

43 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 15. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 40.

44 Heimatstadt der Familie Hoyos im ungarisch verwalteten Kroatien, dessen k.-u.-k.-Zugehörigkeit mit der zunächst italienischen, später interalliierten Besatzungsherrschaft im November endete.

ten und die Dankbarkeit für die Fronttruppen beherrscht momentan manche anderen Gefühle.⁴⁵

Im November formierte sich eine Regierung mit Fachministern, Ebert gelang es, mit dem neuen Chef der Obersten Heeresleitung, Wilhelm Groener (1867-1939), das Heer einer geordneten Auflösung zuzuführen und im Inneren mit dem Stinnes-Legien-Abkommen vom 15. d. M. den Arbeitern entgegenzukommen, die nun in Betrieben ab einer Größe von 50 Angehörigen Anspruch auf einen Achtstunden-Arbeitstag bei vollem Lohnausgleich und als Kriegsheimkehrer Anspruch auf ihren früheren Arbeitsplatz hatten. Die Tragweite beider Maßnahmen, d.h. der Annäherung der sozialdemokratischen Regierung an das Militär und des Ausgleichs zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften, war den Zeitgenossen offenkundig noch nicht bewusst. Der Schock über die Niederlage, die Flucht des Kaisers, ins Reich strömende Armeeeinheiten in Millionenstärke: All das führte trotz des entschiedenen Handelns der Berliner Übergangsregierung zu einer tiefen Verunsicherung. Marguerite sah das Schlimmste kommen: »Ich bin überzeugt, dass es zum Bürgerkrieg hier kommt, und zwar Süden gegen Norden, mit Hilfe der Entente. Dann sind wir hier und in Schönhausen sicher Kriegsgebiet.«⁴⁶ Und tatsächlich: Auch nachdem Wilhelm II. (1859-1941) am 28. November 1918 offiziell abgedankt hatte, gab es allorts Gärung und Unruhe. Nach dem Rätekongress brachen in Berlin bürgerkriegsähnliche Zustände aus und die politische Führung verlagerte sich nach Weimar. Währenddessen drangen fast täglich Nachrichten und Gerüchte über die alliierten Beschlüsse und Forderungen durch, auch nach Friedrichsruh:

Die Sache resumiert sich jetzt – es scheint, dass die Entente unter allen Umständen die Schuld am Krieg den Berlinern und Preussen zuschieben will. Oesterreich und Bayern haben ein Interesse daran sich von der Schuld frei zu sprechen, weil sie dann bessere Bedingungen von der Entente bekommen. Die Frage ist nur, ob Preussen sich durch Gegenveröffentlichung wehrt.⁴⁷

Einstweilen schien man sich in der Kindergeneration aus der Situation heraus auf landadlige Muster zurückzubedenken, wie Marguerite über ihre Söhne Otto und Albrecht und ihren Schwiegersohn Leopold von Bredow schrieb:

Otto und Bredow haben sich landwirtschaftliche Bücher bestellt und wollen mit dem Lesen anfangen. Man wartet immer, man weiß nicht auf was, aber endlich muss sich doch alles klären, obwohl ich nie und nimmer glaube, dass die Entente uns den Frieden giebt. Sie gehen auf Vernichtung und Knechtung aus – das ist klar.«⁴⁸

»Alek studiert Landwirtschaft, und das scheint ihm viel Freude zu machen. Die gute Mutter Erde wird uns vielleicht noch heilen, wenn wir treu zu ihr halten. [...] Wie ich

45 Marguerite von Bismarck an ihre Mutter Alice am 20. November 1918, in: OBS, G 12, Bl. 146.

46 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 25. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 43.

47 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 27. November 1918, in: OBS, G 32, Bl. 45.

48 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Mutter am 1. Dezember 1918, in: OBS, G 12, Bl. 153.

über die Entente und ihre Bedingungen denke, kannst Du Dir vorstellen. Wir sind auf alle Fälle ruiniert, das ist klar.⁴⁹

Die sich überschlagenden Ereignisse wurden im Sachsenwald eifrig verfolgt:

Sonst sind die Drohungen der Entente so unmöglich, dass ich keine Worte habe. 8 Milliarden Pfund für England allein! Es ist der Ruin auf ewig und die Arbeitskräfte die verlangt werden, sind ärgere Sklaven als im Alterthum.

Eben bekomme ich ein Extrablatt – eine Gegenrevolution in Hamburg war für gestern geplant, das ganze ›Nest‹ ist ausgehoben, unter anderem der Redacteur des Hamb. Corr. verhaftet – [...] Ein Freiherr von Steineck, Capitän leutnant, ist auch dabei.⁵⁰ Solche Sachen sind zu dumm, sie führen zu keinem anderen Resultat, als die Massen weiter nach links zu treiben.⁵¹

Neben diesen revolutionären Sorgen der Gegenwart und unabsehbaren Befürchtungen in Bezug auf mögliche Reparationsforderungen in der Zukunft, schweifte der Blick immer wieder in die unmittelbare Vergangenheit:

Denke Dir, dass ein Offizier der Engl. Commission in Hamburg einem Deutschen Herren erzählte, England wäre fertig gewesen, es hätte nicht 4 Wochen mehr aushalten können – die Revolution sei in the nick of time⁵² gekommen. Wie anders wäre die Welt, wenn wir 4 Wochen gewartet hätten! Also der Wald⁵³ ist weg, nach der Erklärung der Regierung, das Geld im Neutralen Ausland wird von der Entente beschlagnahmt, alles⁵⁴ ist hin.⁵⁵

Die Furcht vor Verarmung infolge höherer Besteuerung oder Enteignung trieb die Bismarcks um wie alle Angehörigen der zeitgenössisch als »besitzende Kreise« bezeichneten Schichten oberhalb des Kleinbürgertums. Wenn es daher in durch Zeitungsnachrichten verbreiteten Beschlüssen des Rates der Volksbeauftragten über künftige Reichssteuern hieß: »Die Veranlagung soll überall in die Hände finanztechnisch besonders vorgebildeter Personen gelegt werden. Soweit nicht schon die neu zu belebende Steuermoral zu einer wahrheitsgemäßen Einschätzung führt, soll sie durch staatliche Zwangsmittel unbedingt gesichert werden«⁵⁶, elektrisierte das die Grundbesitzer und Arbeitgeber in Friedrichsruh:

49 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Mutter am 10. Dezember 1918, in: OBS, G 12, Bl. 156.

50 Vgl. dazu auch ein Flugblatt im »General-Anzeiger für Hamburg-Altona vom 9. Dezember 1918« mit den Namen der verhafteten Gegenrevolutionäre.

51 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 9. Dezember 1918, in: OBS, G 32, Bl. 56.

52 Typisch für die transnationalen Kommunikationswelten des Adels schrieb Marguerite von Bismarck ihren Verwandten häufig auf Englisch oder sie verwendete englische oder französische Floskeln wie hier: »In letzter Sekunde«, »genau im richtigen Moment«.

53 Der Sachsenwald, der größte geschlossene Hochwald Norddeutschlands und die forstwirtschaftliche Haupteinnahmequelle der Familie von Bismarck in Friedrichsruh.

54 Unterstreichung im Original.

55 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 11. Dezember 1918, in: OBS, G 32, Bl. 58-59.

56 Reichsanzeiger vom 31. Dezember 1918, Nr. 307.

Die heutigen Steuerpläne sind schon eingreifend⁵⁷ – das wären sie auf alle Fälle nach einem verlorenen Krieg gewesen – das Schlimme der Socialisirung ist, dass einem die Möglichkeit genommen wird wieder reicher zu werden – denn so wie man etwas erwirbt, wird es einem weggenommen. Das ist auch das Unfruchtbare der ganzen socialistischen Idee, und muss zum Ruin und zur Auswanderung führen, denn so unegoistisch sind die Menschen nicht, dass sie für andere sich bis zur Gesundheitsschädigung abarbeiten, wie sie es gern für sich u. ihre Kinder thun würden.⁵⁸

Einstweilen war von dem durch Marguerite in früheren Zeiten »für sich u. ihre Kinder« gesparten und angelegten Geld noch soviel verfügbar, dass der Stammhalter Otto am Jahresanfang 1919 in der Schweiz weilen konnte, wozu es freilich aus der Sicht der Mutter eines resoluten Hinweises bezüglich seines Umgangs bedurfte: »Hoffentlich wirst Du in St. Moritz mit niemanden von der Entente verkehren, das wäre für Deinen Namen wohl unmöglich.«⁵⁹ Gesellschaftlich und finanziell bewegte sich die Familie sichtbar auf gewohnt hohem Niveau. Auch die Wahlergebnisse zur ersten Nationalversammlung am 19. Januar 1919 stimmten – zumindest im eigenen ländlichen Wahlkreis – hoffnungsvoll für das Fortbestehen eines bürgerlich-konservativen Klimas:

Hier haben wir sehr gut gewählt⁶⁰, D[deutsch] Nat[ionale] 168, Soc[ial] D[emokraten] 98[,] Dem[okraten] 67 Nat[ionale] Lib[erale] 64 M[ehrheits] Soc[ialisten] 4 Centrum 3. [...] Also eine bürgerliche Majorität – das ist ganz gut. Armes Weimar – wie Erfurt und Frankfurt wird es in der Geschichte als Fiasco⁶¹ leben.⁶²

In Weimar trat am 6. Februar die Verfassungsgebende Nationalversammlung zusammen, die in der Folge aus Thüringen heraus die Geschicke lenkte, sprich mehrere Regierungen in Kraft setzte, über eine neue Verfassung beriet, Gesetze formulierte und sich schließlich über der Frage der Annahme oder Ablehnung des Anfang Mai überreichten Versailler Vertrag heillos entzweite. In Friedrichsruh unterzog sich Marguerite von Bis-

57 Am 30. Dezember 1918 verabschiedete der Rat der Volksbeauftragten ein Paket von Steuerplänen (Reichsanzeiger vom 31. Dezember 1918, Nr. 307), zu dem als Reaktion auf die von fünf Milliarden Mark im Jahr 1913 auf 150 Milliarden Mark gestiegene Staatsverschuldung des Deutschen Reiches auch eine neue Abgabenordnung gehörte (am 13. Dezember 1919 als Reichsabgabenordnung in Kraft getreten).

58 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 31. Dezember 1918, in: OBS, G 32, Bl. 69.

59 Marguerite von Bismarck an ihren Sohn Otto am 10. Januar 1919, in: OBS, G 21, Bl. 6-7.

60 Die Zahlen beziehen sich offenkundig auf die abgegebenen Stimmen des Friedrichsruh umfassenden Wahlbezirks, denn bereits auf Kreisebene sah es im Herzogtum Lauenburg anders aus: [M-]SPD 42,9 Prozent, USPD 3,25, DDP 32,33, DNVP 16,28. Eine übergroße Mehrheit votierte hier für die parlamentarische Republik, was in etwa auch den Wahlergebnissen im Reichsdurchschnitt entsprach: (M-)SPD 37,9 Prozent; Zentrum 19,7; DDP 18,5; DNVP 10,3; USPD 7,6; DVP 4,4. Vgl. Pust, Dieter: Die ersten demokratischen Wahlen in Schleswig-Holstein am 19. Januar 1919 zur Weimarer Nationalversammlung, in: Wewer, Göttrik (Hg.), Demokratie in Schleswig-Holstein. Historische Aspekte und aktuelle Fragen, Opladen 1998, S. 197-212, die Wahlergebnisse S. 205.

61 Hier zeigt sich ein Anklang an die verächtliche Tonlage des Schwiegervaters und dessen Geringschätzung der parlamentarischen Einigungsversuche der Mitte des 19. Jahrhunderts. Gemeint waren das Paulskirchenparlament und das Erfurter Unionsparlament.

62 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 22. Januar 1919, in: OBS, G 32, Bl. 78.

marck in den Wintermonaten einer speziellen Lektüre, wie sie ihre Schwester wissen ließ:

Ich lese nur mehr die alten Reden meines Schwiegervaters – alles andere ist seicht und verlogen dagegen – lies die letzte Rede von Balfour – ich schicke Dir heute Englische Zeitungen. Von dem sagte Herbert noch in einer Reichstagsrede, er sei der vornehmste und ruhigste Englische Staatsmann.⁶³ Er war früher der Freund der Bismarck'schen Politik. Jetzt redet er nur mehr von dem ›Verbrechen von 1870-71‹.⁶⁴

Neue Aufregungen brachte die am 7. April ausgerufene Münchner Räterepublik, die am 2./3. Mai d. J. gewaltsam beendet wurde. Marguerite von Bismarck antizipierte dieses Scheitern des ihr verhassten sozialistischen Experiments bereits mit dem Beschluss des Reichswehrministers Gustav Noske (1868-1946), Reichswehrverbände nach München zu entsenden:

Ich bin sehr glücklich über den Sturz der Rätthe Republik in München. Wenn die Regierungstruppen sich überall durchsetzen, wird vielleicht doch Ordnung kommen u. so wie das Parlamentarische System einmal feststeht, ist eine Umschwenkung nach rechts nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich. Schade dass die Conservativen sich schon jetzt von der Deutsch Nationalen Partei loslösen wollen, es ist zu früh. Ich bleibe bei Letzteren.⁶⁵

Kriegerische Ereignisse beobachtete die Fürstin im Frühjahr 1919 nicht nur in München, sondern auch in Polen und ihrer alten Kaiserlich-Königlichen Heimat an der Donau: »Ich finde die Polnische Sache sehr ernst – die werden uns den Krieg erklären und Preussen besetzen, wie die Rumänen es in Ungarn thun. Hast Du gelesen, dass in Oesterreich der Adel endgültig abgeschafft ist?«⁶⁶

5. Vom Krieg zum Bürgerkrieg: Friedrichsruh als »Hauptquartier« im Juni 1919

Ein mit paramilitärischen Aktionen verbundener »Lichtblick« kam ihr wenig später unerwartet ins Haus. Mit Paul von Lettow-Vorbeck war im Juni 1919 die Symbolfigur des deutschen Kolonialreiches in Friedrichsruh zu Gast. Ganz dem tagespolitischen

63 Die Attribuierung stimmt sinngemäß. In einer Reichstagsrede verwies Herbert von Bismarck am 15. Februar 1895 auf »zwei sehr angesehene Politiker [...], die Herren Chaplin und Balfour, die die Seele des konservativen Kabinetts Lord Salisbury[s] waren.« Fürst Herbert von Bismarcks politische Reden. Gesamtausgabe veranstaltet von Johannes Penzler, Berlin – Stuttgart 1905, S. 136. In der die Frage des Bimetallismus behandelnden Rede nannte er Balfour seinen »Freund« [...]: »dieser außerordentlich begabte, tüchtige und edelmütige Mann.« Ebd. S. 145.

64 Marguerite an ihre Schwester Polli am 19. Februar 1919, in: OBS, G 31, Bl. 625. Der Earl of Balfour hatte bereits als Premierminister der Jahre 1902 bis 1905 durch die Entente Cordiale Großbritannien mit Frankreich in eine zumindest potenziell Deutschland gegenüber feindliche Position bezogen.

65 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Schwester Polli am 14. April 1919, in: OBS, G 32, Bl. 140.

66 Marguerite aus Friedrichsruh an ihren Schwager Ludwig von Plessen am 27. April 1919, in: OBS, G 32, Bl. 150.

Zufall geschuldet war die Begegnung nicht, denn Lettow-Vorbecks pommersche Familie gehörte zu den Korrespondenzpartnern der Friedrichsruher Bismarcks und war über Otto von Bismarcks Bruder Bernhard mit diesen verwandt; dessen zweite Frau Malwine, eine geborene Lettow-Vorbeck (1827-1904), war eine Tante des berühmt-berüchtigten Kolonialoffiziers. »Im Felde unbesiegt«⁶⁷, wurde er im Juni 1919 mit seiner »freiwilligen-Division von Lettow-Vorbeck« von Berlin zur Besetzung Hamburgs nach Norden beordert. Reichswehrminister Noske beauftragte ihn am 27. Juni 1919, »bei der Wiederherstellung gesetzmäßiger Zustände in Hamburg [...] mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln [...] einzuschreiten.«⁶⁸ Hintergrund waren Tumulte nach einem Lebensmittelskandal, über den Marguerite von Bismarck in ihr Friedrichsruher Tagebuch schrieb: »In Hamburg sollen grosse Unruhen sein wegen Lebensmittelfälschungen, eine Fabrik hat Ratten verarbeitet.«⁶⁹ Lettow-Vorbeck machte sich daraufhin »umgehend an die Arbeit« und richtete das Hauptquartier für den Stab seiner Freiwilligendivision in Friedrichsruh ein. Dort öffneten ihm die Bismarcks bereitwillig das Schloss, bevor der Generalmajor mit seinen Offizieren ins Hotel Esplanade⁷⁰ am Dammtor umzog. In den wenigen Tagen der Einquartierung erweiterte die Gastgeberin ihren Briefkopf um die bedeutungsschwangere Wendung »Grosses Hauptquartier«. In einer Mischung aus Stolz und Überraschung über den plötzlichen Bedeutungszuwachs Friedrichsruhs schrieb sie ihrer Mutter:

What do you say to us? General Lettow with his whole staff here, every corner filled, telephones in all rooms, munition depot in the hall [...] hundreds of men in and out all day [...] machine guns in the garden, Motors flying about, mostly with Albrecht⁷¹ in them – a simple paradise for the boys. [...] General Lettow is quite charming, so simple – he absolutely refuses to be hero-worshipped.⁷²

Sowohl Vertreter des Hamburger Senats wie der (zuvor) revoltierenden Arbeiterschaft sandten in den folgenden Tagen Abordnungen⁷³ in den Sachsenwald: »Obwohl ich in meinem Quartier, das ich in Friedrichsruh bei der Fürstin Bismarck genommen hat-

67 Den gesamten Ersten Weltkrieg hindurch hatte Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika einen aberwitzigen Kampf gegen englische Truppen geführt, dem mehr als 100.000 afrikanische Zivilisten zum Opfer fielen. Von diesen war in der Folge nicht die Rede, stattdessen etablierte Lettow-Vorbeck den Mythos um die den Deutschen vermeintlich treu ergebenden Askari. Zu den tatsächlichen Ereignissen und deren Erleben s. Bühner, Tanja: »Afrikanische und deutsche Kriegserfahrungen in Ostafrika während des Ersten Weltkriegs«, in: Eichmann, Flavio/Pöhlmann, Markus/Walter, Dierk (Hg.), Globale Machtkonflikte und Kriege – Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag, Paderborn 2016, S. 211-232.

68 Schulte-Varendorff, Uwe: Die Hungerunruhen in Hamburg im Juni 1919 – eine zweite Revolution?, Hamburg 2010, S. 122.

69 Tagebucheintrag Marguerite von Bismarcks vom 24. Juni 1919, in: OBS, G 84, Bl. 197.

70 Von dort dankte Lettow-Vorbeck am 4. August 1919 für eine Jagdeinladung in den Sachsenwald, in: OBS, G 65, Bl. 89.

71 Albrecht von Bismarck (1903-1970), jüngster Sohn von Herbert und Marguerite von Bismarck.

72 Marguerite von Bismarck an ihre Mutter Alice am 29. Juni 1919, in: OBS, G 12, Bl. 225f.

73 Schulte-Varendorff, Uwe (2010): Die Hungerunruhen in Hamburg, S. 123. Umfassender Paschen, Joachim: »Frieden, Freiheit, Brot!« Die Revolution 1918/19 in Hamburg, Hamburg 2008, S. 204-206.

te,⁷⁴ von verschiedenen Hamburgern bestürmt wurde, nicht in Hamburg einzurücken, marschierte ich doch in Hamburg ein.«⁷⁵ Das »Korps Lettow« trug hier zur Beendigung einer im Wesentlichen bereits entwaffneten »Lebensmittelunruhe« und damit zur Sicherung der prekären Republik bei (ein Jahr später war es in Mecklenburg aktiv am Kapp-Putsch beteiligt). In Lettow-Vorbecks nassforscher Selbstdeutung spielten robustere Dinge eine Rolle: »Gottlob ging mir als Afrikaner der Ruf von Rücksichtslosigkeit voraus.«⁷⁶ Für Marguerite hatte die ganze Sache eine positive Seite: »But at least all this ›trouble‹ helps one to forget the bitterness of the days we are passing through, and besides I feel safe, for the first time for many months.«⁷⁷

6. Loyalitätskonflikte gegenüber dem abgedankten Monarchen

Im Oktober 1919 klopfte zum zweiten Mal die große Politik an die Tür. Und zwar in Gestalt Paul von Hindenburgs. Diesem war zu Ohren gekommen, dass entgegen der bekannten Ankündigung, der dritte Band von »Bismarcks Gedanken und Erinnerungen« solle wegen der Ausfälle Bismarcks über den Kaiser erst nach dem Tod Wilhelms II. veröffentlicht werden, nun schon nach dessen Abdankung publiziert werden solle. Als Symbolfigur der politischen Rechten, zu denen er zu Recht auch die Bismarck-Erben zählte, appellierte er als »ältester Offizier der ehemaligen Königlich Preußischen Armee« an die »Loyalität Eurer Durchlaucht«, den Band nicht erscheinen zu lassen, denn das bedeute »eine große Gefahr für seine Majestät meinen allergnädigsten Kaiser, König und Herren und damit für den monarchischen Gedanken.«⁷⁸

Wenn er glaubte, die Bismarcks mit ihren gesellschaftlich-politischen Grundsätzen umgarnen zu können, verkannte er deren anhaltende Kränkung. Für den Sohn antwortete die Mutter, die dem Generalfeldmarschall als Friedrichsruher Generalbevollmächtigte unmissverständlich mitteilte, ihrem verstorbenen Gatten Herbert habe »die Rechtfertigung seines Vaters vor der Weltgeschichte [...] sehr am Herzen gelegen. [...] Denn Sie müssen bedenken, dass mein Schw[ieger] V[ater] es beinahe als Fahnenflucht ansah, sein schwer gefährdetes Werk zu verlassen. Er u[nd] mein Mann haben den

74 Der Kontakt hielt über die Tage in Friedrichsruh hinaus an. Am 10. Juli d.J. notierte Marguerite von Bismarck: »Zum Frühstück kam General von Lettow Vorbeck [...] er hatte am Morgen eine richtige Friedensparade abgehalten, brachte mir prachtvolle Rosen mit.« Tagebucheintrag Marguerite von Bismarcks vom 10. Juli 1919, in: OBS, G 84, Bl. 206. Und am 21. Todestag Otto von Bismarcks hielt die Fürstin fest: »Nach dem Frühstück [...] kamen Hauptmann Ritter und Lt. v. Nicolai mit einem herrlichen Kranz vom Corps Lettow, 20 Mann dazu.« Ebd., Bl. 216.

75 von Lettow-Vorbeck, Paul: Mein Leben, hg. v. Ursula von Lettow-Vorbeck, Biberach 1957, S. 148.

76 von Lettow-Vorbeck, Paul (1957): Mein Leben, S. 183. Die bis in die Gegenwart kolportierten Opferzahlen (vgl. etwa Lutteroth, Johanna: »Lebensmittelskandal 1919. Schuld und Sülze«, tages.spiegel.de, 7. Januar 2012) beruhen auf zeitgenössischer spartakistischer Propaganda, die in der DDR wiederholt wurde. So Michels, Eckard: »Der Held von Deutsch-Ostafrika«. Paul von Lettow-Vorbeck. Ein preußischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008, dort bes. das Unterkapitel »Herrscher Hamburgs« S. 271-277.

77 Marguerite aus Friedrichsruh an ihre Mutter Alice am 29. Juni 1919, in: OBS, G 12, Bl. 225.

78 Hindenburg an Fürst Otto II. von Bismarck am 15. Oktober 1919, in: OBS, M 41, Bl. 57f.

heutigen Zusammenbruch in allen seinen Phasen genau vorausgesehen und vorausgesehen. «⁷⁹ Um Hindenburg von der Bismarck'schen Lesart der deutschen Geschichte zu überzeugen, übersandte die 1871 geborene Fürstin dem 1847 geborenen Militär, dessen Laufbahn mit den Kriegen 1866, 1870/71 und 1914-1918 das Kaiserreich auf den Punkt genau umspannte, eine Abschrift des Bandes. »Vielleicht werden Sie dann ein etwas anderes Urteil über die Sache bekommen als bisher. Für alle tieferen Menschen ist der Kaiser durch diese Enthüllungen moralisch gerichtet.« Einen Satz des Konzepts strich sie hingegen für die Ausfertigung: »Die Entlassung meines Schw[ieger] V[aters] war eine weltgeschichtl[iche] Catastrophe, die ihre Sühne finden musste und die Sühne steht in dem Verhältnis zu dem Verbrechen.«⁸⁰ Einem vertrauten Zeitungsverleger schrieb Marguerite am 3. April 1920:

Es ist schwer in der jetzigen Zeit sich auszudrücken. Das Herzeleid, das uns alle zu Boden drückt, ist zu gross. Die Sorge um die Zukunft und die Trauer um das was einstmals war, zu überwältigend. Wir haben vorgestern in der Kapelle eine ergreifende Feier⁸¹ gehabt – heute erst sollten die Todtenglocken schallen, denn so lange Bismarck's Werk lebte, lebte auch er – und das ist jetzt tot. Die paar gefolterten Herzen in denen er weiterlebt, werden es nicht aufrichten können. Sie werden begreifen was der Einbruch in die Ruhestätte meiner Todten⁸² für mich bedeutete. Es ist das äussere und sichtbare Zeichen der inneren Zersetzung an der wir zu Grunde gehen.⁸³

Mit diesen selbstbewusst geäußerten Gegensätzlichkeiten zum abgedankten Kaiser bei gleichzeitiger Treue zu dem durch ihn verkörperten Reich sollen die Zitate ans Ende kommen. Sie spiegeln die Probleme der Bismarck'schen Identität nach 1890, 1898 und dann auch nach 1918: Tief verwurzelt im monarchischen Regierungssystem und dem adlig-obrigkeitlichen Gesellschaftsverständnis hatte man es doch dem an sich sakrosankten Monarchen nicht verziehen, dass er im Überschwang seines zweiten Regierungsjahrs einem für damalige Verhältnisse 75jährigen Greis den Stuhl vor die Tür gestellt hatte. Allein diesem Kaiser lastete man den Untergang der Monarchie an und trotz des Schmerzes über den Verlust dieser als allein richtig angesehenen Staatsform zog man ihr exiliertes letztes Oberhaupt wissentlich, man darf fast sagen: genüsslich noch tiefer in den Abgrund. Der von Hindenburg kritisierte Memoiren-Band erschien dann nach einigen juristischen Scharmützeln 1921 und wurde ein Bestseller; für konservative Monarchisten war es ein »Attentat auf den monarchischen Gedanken«⁸⁴, für

79 Fürstin Herbert von Bismarck an Paul von Hindenburg am 18. Oktober 1919, in: OBS, M 41, Bl. 60.

80 Ebd.

81 Anlass war der jährlich als Gedenktag begangene Geburtstag Bismarcks am 1. April, der sich 1920 zum 105. Mal jährte.

82 D.h. das Mausoleum in Friedrichsruh als Grabstätte ihrer Schwiegereltern und ihres Mannes.

83 Marguerite von Bismarck an einen namentlich nicht genannten Zeitungsverleger in Sachsen, zu dem seit der Jahrhundertwende freundschaftliche Beziehungen bestanden (vgl. weitere Dokumente), in einem Schreiben aus Friedrichsruh vom 3. April 1920, in: OBS, NB 8/14.

84 Kolb, Eberhard, Epkenhans, Michael: Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen (= Otto von Bismarck. Gesammelte Werke. Neue Friedrichsruher Ausgabe. Abt. IV). Schöningh, Paderborn 2012.

die Bismarck-Verklärer ein letzter Beweis von dessen Genie, für Republikaner ein Beleg für die Verkommenheit der Monarchie von ihrer obersten Spitze an.

7. Adel gegen die Republik

»Verkommen« erschienen Marguerite von Bismarck etliche Mandatsträger der jungen Republik, mit Ausnahme des rechten Randes, der sich bald als DNVP verfestigte. Jahre später, ab 1928, saß ihr Sohn Otto für diese Partei im Reichstag, nachdem er anfangs mit der DVP sympathisiert hatte. Er war Schirmherr der Jugendorganisation der DNVP, die sich Bismarck-Bund nannte und deren Jahrestreffen in Friedrichsruh stattfanden. 1897 geboren, gerade noch Teilnehmer im Ersten Weltkrieg, arrangierte er sich stärker mit den republikanischen Zeitläufen als seine Mutter. Aber die politischen Ambiguitäten verfolgten auch ihn, der ab den frühen 1920er Jahren Chef des Hauses war (und es bis zu seinem Tod 1975 blieb). Wenn er auch im Blick zurück weniger im Unreinen mit der Vergangenheit war als seine Mutter, so einte beide eine gewisse Zerrissenheit beim Blick auf die eigene Herkunft und Tradition und eine in Bezug auf die daraus resultierende gesellschaftliche und politische Rolle ungewisse Zukunft: Bis auf die lebenskluge ältere Schwester Hannah, die den Nationalsozialismus von Anbeginn ablehnte und zum Umfeld der Verschwörer des 20. Juli gehörte, erlagen die Geschwister dem Umwerben der neuen nationalen Bewegung; nach 1945 integrierten sie sich – auch das gehört zur Ausgewogenheit des Bildes hinzu – sukzessive in die demokratische Nachkriegsordnung Westeuropas.⁸⁵

8. Resümee

In groben Strichen kann also konstatiert werden, dass bei den Bismarcks nach dem 9. November 1918 aus anfänglichem bloßen Abwarten darauf, wohin die Dinge sich entwickeln würden, bald eine aktive Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Leben wurde – wenn auch in einer der Weimarer Parteiendemokratie abträglichen Art und Weise. Auch diese ganz besondere deutsche Adelsfamilie zog sich von allgemeinen Zeitumständen nicht auf noble Zurückhaltung zurück, sondern suchte für die Öffentlichkeit sichtbar auf ihren Gütern die standesherrlichen Gepflogenheiten der alten grundherrschaftlichen Zeiten aufrecht zu erhalten, und in der jüngeren Generation auf politischer und gesellschaftlicher Bühne mitzutun – das Tragen eines großen Namens schien diese Sendung nahezulegen. Der Kampf um das historische Erbe fand keine eindeutige Richtung als die der sich konservativ gebenden Republikfeinde. Jochen Thies, der vor einigen Jahren eine gut lesbare Familienbiographie geschrieben hat, räumt zudem ein: »Auch eine gewisse Erschöpfung, wie man es in der Drei-Generationen-Betrachtung

85 Das keineswegs reibungslose Hineinleben in die Demokratie, wie es bei Jochen Thies (2013): Die Bismarcks, S. 310ff. nachzulesen ist, bedarf einer zeitgeschichtlichen Aufarbeitung durch die neuere Adelsforschung.

großer Familien häufig erlebt, ist zu konstatieren – das Buddenbrook-Syndrom.«⁸⁶ Der sonst nicht unkritische Stephan Malinowski ist in dieser Stelle sogar milder, er billigt den jungen Herrschaften durch die englische, österreichische und italienische Verwandtschaft der Mutter eine »mondäne [...] Sozialisation jenseits der sprichwörtlichen Roggenfelder Ostelbiens«⁸⁷ zu.

Blickt man am Ende auf die oben in Auswahl und dabei vor allem auf das Politische zugespitzten Ausrisse aus den längeren Briefkontexten beschränkte Zitatenauswahl, muss im Blick behalten werden, dass es sich um einen Schnelldurchlauf handelt. Er verdeutlicht wie unter dem Brennglas die Dynamik und die Unwägbarkeiten jenes Zeitfensters zwischen 1918 und 1920, in dem alles möglich schien: aus der Sicht der alten Eliten das Schlimmste, aus der Sicht anderer die schönsten Verbesserungen, in der profanen Realität oft keines von beiden.⁸⁸ Die Überstürzung der Ereignisse machte dabei auch die gewagtesten Annahmen wahrscheinlich, Prognosen wurden zwischenzeitlich unmöglich und man darf bei dem Grad der allgemeinen Ungewissheit der Entwicklungen den Vergleich mit dem ersten Halbjahr 1945 oder den Monaten zwischen der ungarischen Grenzöffnung im Sommer 1989 und dem 3. Oktober 1990 nicht scheuen, um zu verstehen, wie Sorge, Furcht und Hoffnung alle tagesaktuellen Einschätzungen im Nachhinein als vage und vielleicht sogar naiv erscheinen lassen – für die Gewinner wie für die Verlierer der Umstürze.

86 Kassener, Rudolf: Sämtliche Werke, Bd. 7, Pfullingen 1987 (Die zweite Fahrt. Erinnerungen, 1946), zitiert nach J. Thies, Die Bismarcks, S. 209.

87 Malinowski, Stephan (2003): Vom König zum Führer, S. 461f.

88 Ein breites Panorama spannt Förster, Birte: 1919: Ein Kontinent erfindet sich neu, Stuttgart 2018.